

Politische Rundschau.

Zur Krisis.

Die Krisis. Von gut unterrichteter Seite wird gemeldet: Die Neue Freie Presse hat eine Mitteilung gebracht, wonach die Kaiserin und der Kronprinz dem Kaiser gegenüber ihr Ersuchen über die Veröffentlichung des „Daily Telegraph“ ausgedrückt hätten. Das Blatt berichtet ferner, der Reichskanzler habe angeordnet, daß die sämtlichen Pressstimmen über diese Angelegenheit dem Kaiser vorgelegt werden. Ueber den ersten Punkt spricht man sich an amtlicher Stelle aus naheliegenden Gründen nicht aus. Wichtig sei, daß der Reichskanzler die Anordnung wegen der Pressstimmen getroffen habe, und dem Kaiser seien diese Pressstimmen nicht nur vorgelegt worden, er hat sie auch gelesen, wie aus persönlichen Randbemerkungen hervorgehe.

Erkrankung des Fürsten Bülow? Die „Korr. Woch.“ teilt mit: Das Allgemeinbefinden des Reichskanzlers Fürsten Bülow ist, wie wir hören, nicht ganz zufriedenstellend. Der Kanzler hat in den letzten Tagen sehr angestrengt gearbeitet, teilweise bis in die Nacht hinein. Die leidige Interview-Angelegenheit und die deutsch-französischen Verhandlungen haben an die Arbeitskraft und den Gesundheitszustand des Fürsten große Anforderungen gestellt.

Der Wirkliche Geheim Legationsrat Mehmet Scheide aus dem Dienste des Auswärtigen Amtes aus. Es ist bekannt, daß Herr Mehmet derjenige Beamte war, der das Manuskript des Kaiser-Interviews gelesen und nicht beabsichtigt gefunden. Herr Mehmet gehörte seit 15 Jahren zum Auswärtigen Amt, arbeitete seit 10 Jahren in der politischen Abteilung und nahm auch an der Algeiras-Konferenz teil.

Die verhinderte Veröffentlichung eines neuen Kaiser-Interviews. Eine New Yorker Meldung des „Times“ besagt: Nach Mitteilungen von autoritativer Seite scheint es, daß die Redaktion der amerikanischen Zeitschrift „Century Magazine“, welche die Veröffentlichung eines neuen Kaiser-Interviews angekündigt hatte, auf einen sehr energischen Druck hin die bereits gedruckte Nummer der Zeitschrift mit dem Interview des Kaisers vernichtet und die Annoncen, die dieses Interview ankündigten, zurückgezogen habe. Das „Century Magazine“ hatte diese Veröffentlichung in einem sogenannten „Klatschblatt“ angekündigt, der natürlich sehr sensationell kiffiert war. Es blieb darin, ein Mitarbeiter der „Revue“, William Hale habe an der norwegischen Küste während der Nordlandreise des Kaisers auf das Schiff eine Unterredung mit ihm gehabt, welche die „Revue“ publizieren werde, habe sich vor allen Dingen um dem Präsidenten Roosevelt gelehrt, aber auch die verschiedensten Fragen der Religion, des Friedens und des Krieges sowie der Kunst gestreift. Wilhelm II. habe sich zu Herrn Hale mit großer Offenheit ausgesprochen. Da die Veröffentlichung des Interviews nunmehr unterbleibt, wird die Welt die Meinungen des Kaisers diesmal nicht erfahren. Das schadet schon darum nicht, weil ja die Ansichten des Kaisers über

jene Thematika hinreichend bekannt sind, und ein unterdrücktes Kaiser-Interview ist immer ein Gewinn.

Jeder Deutsche besitzt 5000 Mark Nationalvermögen, da dieses im Ganzen 320 bis 350 Milliarden Mark beträgt. So hat es eine vom Zentralverbande deutscher Industrieller veranstaltete Statistik festgestellt, die von der „Korr. Woch.“ veröffentlicht wird. Der Hohn des Auslandes, daß Deutschland vor dem Bankrott stehe, sowie die Behauptung, daß durch die Reichsfinanzreform das deutsche Volk über sein Können belastet werde, sind dem Regierungsorgan zufolge durch jene Feststellung als grundlos erwiesen. Von den 350 Milliarden deutschen Nationalvermögens entfallen 160 Milliarden auf das Vermögen in Immobilien und Mobilien, 40 Milliarden auf den städtischen Wohnungsboden, 50 Milliarden auf den ländlichen Grundbesitz, 40 Milliarden auf das im Auslande angelegte einheimische Kapital und den deutschen Besitz an fremden Wertpapieren, 19 Milliarden auf die vollspurigen Staatsseilbahnen, und 5 Milliarden auf Domänen, Forst- und Bergwerksbesitz. Das macht zusammen 314 Milliarden. Dazu ist noch hinzuzufügen der nicht feststellbare oder doch nicht festgestellte Wert des privaten Bergwerksbesitzes, des Anlagekapitals der Post usw., der Wert der in Bewegung befindlichen Güter, der See- und Binnenschifffahrt, der Kanäle, Schifffahrtstragen usw. Der Schluß auf die Reichsfinanzreform aus diesen Verlegungen lautet bei dem Zentralverbande deutscher Industrieller: Die Höhe unserer Reichsschuld entspricht der Vermögenslage des deutschen Volkes nicht. Was bedeutet eine Staatsschuld von 20 Milliarden einem Volksvermögen von weit über 320 Milliarden gegenüber, was eine Steuererhöhung um 500 Millionen einem Volkseinkommen von jährlich 35 Milliarden gegenüber! Man muß sich dieser Lage voll bewusst werden, damit die bisherige öffentliche Schuldenwirtschaft beseitigt wird und nicht mehr imstande ist, den Landescredit und damit auch die hauptsächlichsten Stützen des Volksvermögens, Industrie und Landwirtschaft, zu schädigen. Vom Standpunkt der bürgerlichen Praxis aus erscheint das Bild nur leider in ganz andern Farben.

Der 5. preussische Lehrertag war am Sonntag in dem neuen Lehrervereinshaus zu Berlin versammelt, um zu dem Lehrerbildungsgesetz Stellung zu nehmen. Der Lehrertag hält die Gehaltsgrenzen auch nach dem neuen Gesetz für zu niedrig und erhebt Widerspruch gegen eine gesetzliche Festlegung des bekannten Brennertariffes.

Gute Schiffslohlen in Kiautschau. Die Dampfschiffahrt, die wir in Kiautschau gewinnen, hat sich als eine durchaus brauchbare und gute Schiffslohle erwiesen. Sie hat im Vergleich mit der Cardiff- und westfälischen Kohle keinen größeren Mehrverbrauch und steht diesen in den Verbrennungsrückständen gleich. Das Feuerreinigen ist leichter als bei den beiden europäischen Kohlenorten, da die Schlacke sich an Rosten und Mauerwerk nicht festsetzt.

Die Umwälzung auf dem Balkan. Ein positiver Fortschritt in den Verhandlungen der Mächte über die Einberufung einer Konferenz ist, wie auch die „Korr. Woch.“ feststellt, noch nicht zu verzeichnen; aber andererseits haben sich auch die Aussichten einer Verständigung nicht verschlechtert. Das ist namentlich der Fall, seitdem sich Rußland und Oesterreich mit ihren Auffassungen näher kommen.

Der serbische Kronprinz Georg ist bei seiner Rückkehr aus Rußland in Belgrad mit unbegreiflichem Jubel empfangen worden, hat auch seinen Freunden erzählt, Serbien könne sich bei der Verfechtung seiner guten Sache auf seinen starken russischen Freund verlassen; gleichwohl ist der Erfolg der Mission des Kronprinzen Georg in Petersburg kein überwältigender gewesen. Der Appell an die Demokratie hat auf die russische Regierung abbrechend gewirkt.

Die türkisch-bulgarischen Verhandlungen scheinen mit der Verihung der Entschädigungsfrage auf einem toten Punkte angelangt zu sein.

Bei der Adressdebatte in der bulgarischen Sobranie griff der Führer der landwirtschaftlichen Partei die Regierung wegen der Unabwägigkeitsklärung Bulgariens scharf an. Nach dem ersten solle die Regierung nun auch zu einem zweiten Staatsstreich den Mut haben und dem Könige die Leitung der auswärtigen Politik entreißen.

Gerichtshalle.

Vor der 3. Strafkammer des Landgerichts 1 in Berlin wurde ein häßliches Kapitel aus einem Irrenhause verhandelt. Angeklagt ist der Chefbedienter der „Zeit am Montag“, Karl Schmidt. Unter der Ueberschrift „Moderne Irrenhausfotografie“ brachte die „Zeit am Montag“ in ihrer Nummer vom 25. November 1907 einen Artikel, in welchem die Lebensgeschichte des Pensionierten Fabrikbesizers und Stadtverordneten Emanuel Ludeck geschilbert und kritisch beleuchtet wurde. Durch den Artikel fühlten sich der Geh. Sanitätsrat Dr. Alter von der Provinzial-Irren- und Pflanzungsanstalt Ludow., der Oberarzt Dr. Kunowski, der Direktor Dr. Alter und die Beamten, die mit der Bearbeitung der Angelegenheiten der Anstalt betraut sind, beleidigt. Ludeck, so wird in dem Artikel erzählt, lebte mit seiner Familie seit einiger Zeit in Unfrieden; die Familienmitglieder hatten sich zum Konflikt angespielt, als Ludeck immer mehr zu dem später angeklagten Meinungs neigte, daß seine um 13 Jahre jüngere Gattin die Hand im Spiele habe, ihn die Treue breche und ihn auf gute Manier los sein wolle. Nun habe sich ein Konflikt gegen ihn gebildet und Ludeck sei angeblich in eine „Erholungsanstalt“, in Wahrheit aber in die Provinzial-Irrenanstalt Ludow. gebracht worden. Er sei schändlich verweigert worden und habe fünf Monate lang entsetzliche Torturen ausgehalten, er sei völlig gesund gewesen, man habe ihm mit großer Hartnäckigkeit einen schweren Krankheitszustand förmlich suggeriert; um ihn freizumachen, habe man ihn oft drei bis fünf Stunden in Wasserband zu bringen lassen, einmal sogar volle 13 Stunden hintereinander. Schließlich sei es gelungen, ihn durch eine List aus der Anstalt zu befreien. An die tatsächliche Darstellung des Falles, der darin als ein Akt brutalster Vergehung behandelt wurde, schloßen sich Betrachtungen über die Irrenpflege im allgemeinen, die darin gipfeln, daß die Irrengesetzgebung des Deutschen Reiches ein einziger großer Mißstand sei und die Irren-

rechtliche Praxis sich schon längst zu einer Gefahr für die körperliche und geistige Wohlfahrt der Staatsbürger ausgewachsen habe. Der Angeklagte erklärte, daß er den Wahrheitsbeweis für die tatsächlichen Angaben des Artikels antrete und keineswegs die Absicht der Beleidigung gehabt habe. Zunächst wird der Fabrikbesitzer Emanuel Ludeck vernommen, der ausführlich seine Lebensläufe in der Anstalt schildert. Er sagt aus, daß er in die Anstalt gekommen sei, ohne zu wissen, daß es ein Irrenhaus wäre. Als er dem Arzt sein Verlangen nach Entlassung kundgab, erhielt er die Antwort: „Ach, Sie können mir viel vorreden, Sie bleiben lieblich hier.“ Als er später wieder verlangte, herabgelassen zu werden, hieß es: „Ins Wasser!“ Bis zum 18. bin ich eigentlich immer nur vom Bett ins Wasser und vom Wasser ins Bett gekommen. Eines Tages trat Dr. Alter jun. zu mir heran und sagte zu mir: „Ich werde Ihnen einen vortrefflichen Rat geben: Lassen Sie sich entbinden!“ Als ich mich entschieden weigerte, sagte er: „Sie werden schon jahm werden! Hier wird alles folglosam und zahn!“ Einmal habe er nicht weniger als 13 Stunden in der Babewanne stehen müssen. Ein Wärter habe ihm erzählt, daß ein anderer Kranker sogar drei Tage und drei Nächte im Wasser gelegen habe. Die Gefahr, als Zeugniss vernommen, bleibt dabei, daß ihr Mann gefesselt sei. Sie habe ihm nie die Treue gebrochen und er habe ihr ohne Grund oft furchtbare Szenen gemacht. Sie habe gar nicht gewußt, daß ihr Mann in eine Pension, sondern in eine Irrenanstalt gekommen ist. — Wie werden über den weiteren Gang des Prozesses berichtet.

Das Schwurgericht in Dessau verurteilte den Schlosser Gröbe von dort, der im Juni d. J. an Verwundung über Krankheit und Not seine beiden jüngsten Kinder erschoss und dann einen Selbstmordversuch machte, wegen Totschlags unter Verurteilung mildernden Umstände zu 7 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust. Die Angeklagte hatte auf Nord gelautet. — Auch wurde gegen den Landwirt Schmidt aus Trüben (Kreis Jerbst) wegen eines in einer Zivilklage geschworenen Meineides verurteilt. Er wurde zu 3 Jahren Zuchthaus, 5 Jahren Ehrverlust und dauerndem Verlust der Eidesfähigkeit verurteilt.

Die Beleidigungsfrage des Abgeordneten Sanktstrass Dr. Hugan gegen Dr. Franz Niehring, die am 27. Oktober vor der 149. Abteilung des Schöffengerichts Berlin-Mitte zur Verhandlung kommen sollte, ist auf den 14. November d. J. vertagt worden.

Aus aller Welt.

Insizigat Pejshardt in Kopenhagen, ein Vertrauter des ehemaligen Ministers Albert, ein hervorragendes Mitglied des Ob-Jellow-Ordens, wurde wegen fortgesetzter Unterschlagung ihm anvertrauter Mittel zu vier Jahren Gefängnis verurteilt.

Schreckentat eines Eiferfüchtigen. Der Korkenfabrikant Orsice in Cagliari, der schon 26 Jahre verheiratet ist, litt an krankhafter Eifersucht. Als sich am 4. November seine drei Söhne auf die Jagd begeben hatten und er sich allein mit seiner Gattin, seiner Tochter und ihrem dreijährigen Kinde befand, erschoss er beim Mittagessen die beiden Frauen. Seinem unfähigen Augenblicke später heimkehrenden jüngsten Sohne rief er zu: „Sch ins Schimmer und sch, was geschähen!“ Während dieser entsetzlichen Tat seiner Mutter und seiner Schwester erblickte, fiel ein Schuß; Orsice hatte seinem Leben nun ebenfalls ein Ende bereitet.

Kordanschlag auf den Gouverneur von Bengalen. Auf seitwärtige Weise entging dieser Tage nach einer Mitteilung aus Kalkutta der Gouverneur von Bengalen Sir A. S. S. Fraser dem

Miß Ada Robin.

Novelle von Lothar Brendendorff.

(Nachdem verboten.)

Sie reichte der Matrone, die auch nicht entfernt daran dachte, ihr zu zürnen, die Hand und wandte sich dann an die schweigende Helene, um sie mit schmerzlicher Zärtlichkeit zu umarmen.

„Gute Nacht, mein süßes, schneues Vögelchen!“ Wieleicht finden Sie die verlorene Sprache wieder, wenn der geschwähliche Störenfried nicht mehr da ist.“

Für Bruno hatte sie nur ein leichtes Reigen des Köpfchens gehabt; aber es fiel ihm offenbar schwer, die Augen von der Tür loszureißen, durch die sie entschlüpfte war.

Wunderlich still und einfüßig ging es nun in dem noch sauberen von heiterem Gespänder und Gesang erfüllt gewesenen Wohnzimmer zu. Salben machte wohl ein paar mal den Versuch, eine Unterhaltung in Fluß zu bringen, und Helene antwortete ihm in ihrer sanften, freundlichen Weise; aber seine Gedanken waren offenbar bei ganz anderen Dingen als bei dem, wovon er sprach. Er verlor oft mitten im Satz den Faden oder hielt zurück in einer eben begonnenen Bemerkung inne, mit leeren Blick den Stuhl anstarrend, auf dem Ada Robin vorhin gesessen hatte. Allen drei Personen mußte sich zuletzt die peinliche Empfindung bemächtigen, daß sie sich Zwang antaten, um den Pflichten der Höflichkeit zu genügen, und es war für jede von ihnen eine Verquickung, als Salben sich verabschiedete. Wohl küßte er seine Brant auch heute zärtlich, aber es war dabei in seinen eigenmächtig glänzenden Augen etwas Selbstiges,

fremdes, als sah er in Wirklichkeit nicht sie, sondern eine andere, die von all seinem Einuen und Denken mit unumschränkter Gewalt Besitz ergriffen hatte.

„Sie ist ein himmlisches Wesen — diese Amerikanerin,“ sagte Frau Boretius, als sie sich mit ihrer Tochter in das Schlafzimmer zurückzog. „Ich glaube, kein Mensch könnte ihr widerstehen.“

„Ja, Mutter, das glaube auch ich,“ erwiderte Helene, ohne daß der Klang ihrer weichen Stimme trauriger gewesen wäre als sonst. Aber sie sprach nichts weiter und lag noch immer mit offenen, tränenfeuchten Augen da, als die Mutter längst in das Reich der Träume hinübergeschlummert war.

3. Kapitel.

Das Verhältnis zwischen der jungen Amerikanerin und ihren Wirten schien sich während der beiden nächsten Tage immer heftiger zu gestalten. Wenigstens betrachtete sich Fräulein Robin unverkennbar ganz als zur Familie gehörig, und Frau Boretius versicherte immer wieder, daß sie sich um zehn Jahre verjüngt fühle, seitdem der verkörperte Frohsinn in der Gestalt dieses beweglichen, lebensprühenden Geschöpfchens seinen Einzug in ihr süßes Haus gehalten. Ja, sie sang bereits an, ihrer Tochter Boretius darüber zu machen, daß sie das lebenswürdige Gegenkommen Adas nicht mit der rechten Wärme zu erwidern wisse.

„Sie hat ganz recht, wenn sie dich mit demer Schweigensheit und mit demer gedrückt Wesen neckt. Das ist wahrhaftig nicht die richtige Art für ein Mädchen, sich begehrtswert zu machen.“

Helene ließ diese und ähnliche Vorwürfe über sich ergehen, ohne auch nur ein Wort zu erwidern. Aber sie tat auch nichts, um die

Inzufriedenheit ihrer Mutter durch eine Veränderung in ihrem Benehmen zu beseitigen. Ruhig und freundlich wie immer ging sie ihren häuslichen Arbeiten nach, und wenn ihr Verlobter erschien, begrüßte ihn immer dasselbe sanfte, blasse Gesicht, in dem die von jahrelangem Hergeleid eingezeichneten Linien verzwiegenen Farns nur vielleicht um ein wenig schärfer hervortraten als sonst.

Die Anforderungen, welche der Dienst an Bruno stellte, schienen gerade in diesen Tagen erheblich geringer zu sein; denn während er sonst höchstens dreimal in der Woche gekommen war, hatte er sich seit seinem ersten Zusammentreffen mit Ada Robin allabendlich eingefunden. Und er hatte bereits Gelegenheit gehabt, ihr allerlei kleine Gefälligkeiten und Nitterdienste zu erweisen. Auf ihren Wunsch hatte er selbst die vorgeschriebene Anmeldung bei der Polizeibehörde besorgt, und aus den Legitimationspapieren, die sie ihm zu diesem Zwecke übergeben, hatte er ersehen, daß sie wirklich erst zwanzig Jahre alt und die Tochter eines Arztes in St. Louis war. Am dritten Abend hatte er ihr sodann einige Noten mitgebracht, um deren Beschaffung sie ihn ersucht hatte, und er war dafür durch einige neue Gesangsvorträge belohnt worden, die allem Anschein nach einen noch tieferen Eindruck auf ihn gemacht hatten als die ersten.

So vertraulich hatte sich der Verkehr zwischen ihnen bereits gestaltet, daß Salben es wagen konnte, sie zu der Teilnahme an einer Festlichkeit einzuladen, die er demnächst mit seiner Brant zu besuchen gedachte. Es handelte sich um das Stiftungsfest eines Vereins, das durch einen großen Ball begangen werden sollte. Frau Boretius, die in übergroßer Pietät seit dem Tode ihres Gatten an feierlicher öffentlichen Vergnüngen mehr teilnahm, wollte den betreffenden Abend bei einer Bekannten

zubringen, da sie nach ihrer Ueberzeugung Helene unbedenklich dem Schutze ihres Verlobten anvertrauen konnte. Den Mut, auch Ada einzuladen, hatte Salben aus einer gelegentlich hingeworfenen Aeußerung der Amerikanerin geschöpft, und der freudige Eifer, mit dem sie folglich auf die Sache einging, hatte ihn unverkennbar beglückt.

Fräulein Robin schien seitdem überhaupt an nichts anderes mehr zu denken als an den bevorstehenden Ball. Aber sie dachte dabei nicht allein an sich selbst, sondern noch mehr an Helene, für deren vorteilhafte Erscheinung auf dem Feste sie die lebhafteste Teilnahme bekundete. Auf ihr ungestümes Drängen hatte das junge Mädchen das einfache Kleid ablegen müssen, das sie an jenem Abend zu tragen gedachte, und mit größter Bestimmtheit hatte Ada folglich erklärt, daß sie in diesem abschließlichen Kostüm unter keinen Umständen gehen dürfe.

„Aber es wird unmöglich sein, in der kurzen Zeit ein anderes fertigen zu lassen,“ wandte Bruno zögernd ein, obwohl er Adas Meinung vollkommen teilte und das Kleid, das ihm selbstamerweise bei einigen früheren Gelegenheiten recht gut gefallen hatte, ebenfalls ganz unmöglich fand. Doch Ada machte in ihrer schlafartigen Weise allen Bedenkllichkeiten rasch ein Ende.

„Nein, dazu wäre es freilich zu spät,“ erklärte sie, „und es würde auch vielleicht nicht dabei herauskommen, denn ich sehe ja an den Damen, die mir auf der Straße begegnen, daß man hier nicht zu arbeiten versteht. Aber ich habe mir ein paar neue Ballkleider aus Amerika mitgebracht, und das eine oder das andere wird wohl für Helene passen. Eine kleine Veränderung, die sich vielleicht als notwendig erweisen könnte, ist rasch bewirkt, und wenn wir keine Schneiderin finden, die mit i.“